Einzelnummer 50 Pfennig.

Völkischer Beobachter

und Deutschwirtschaftszeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. Bezugspreis: Jährlich 50 M., halbjährl. 25 M., vierteljährl. 12.50 M. Postscheckkonto München 11346. Einzelpreis 50 Pf.

Geschäftsstelle: Thierschstr. 15, Fernruf 20647. Geschäftszeit 8—4. Samstag 8—1 Uhr. — Sprechstunde der Geschäftsleitung 9—11 Uhr. Schriftleitung: Schellingstr. 41. Fernruf 20647. Sprechstunde Montag bis Freitag 11—12 Uhr vormittags.

Anzeigenpreis: die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—, Finanzanzeigen netto M. 1.50. Familienanzeigen 1.— Pf. Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pf.

Süddeutscher Beobachter / Münchener Beobachter / Deutschvölkischer Beobachter

Nummer 70 | München, Donnerstag, den 5. Ernting (August) 1920 | 34. Jahrgang

Verraten und verkauft!

Aus dem Inhalt.

Anfragen an Herrn Minister Hamm.
Provisions-Reisende.
Zur Bodenreform.
Wieder ein Sieg Judas.
Deutsches Recht.
Hindenburgs Dank.

Zur Entwaffnungsfrage.

Eine Folge des Abkommens von Spaa ist das Entwaffnungsgesetz, das am 31. Juli dem Reichstag vorlag. Nun sind wir glücklich so weit, daß wir selbst den Strick uns nicht nur anlegten, sondern durch dieses Gesetz werden wir auch noch gezwungen, ihn selber zuzuziehen. Diktatorische Macht ist dem Reichskommissar für Ausführung dieses Selbstmordgesetzes in den Paragraphen 7, 8 und 9 verliehen. Dazu höre man, was die „Frankfurter Zeitung" einem Artikel „Entwaffnung" von Staatsminister Severing vorausschickt:

„Die nachfolgenden Ausführungen des preußischen Ministers des Innern, die in der Mitte nächster Woche erscheinenden Nummer des „Getreuen Eckart" veröffentlicht werden, richten einen beherzigenswerten Appell an die Bevölkerung, selber mitzuhelfen, daß die im Abkommen von Spa uns auferlegte Entwaffnung sich ohne Störung und restlos vollzieht. Diese allgemeine Mitarbeit ist die beste Gewähr des Erfolges."

Daß Leuten wie Severing der Erfolg gerade in der Entwaffnungsfrage so sehr am Herzen liegt, verwundert ja nicht. Daß man aber auch das Volk mit gesalbten Reden zu überzeugen sucht, es müssen sich [illegible] Höhe, wie man [illegible] daß man bereits so weit gehen zu können glaubt, dem deutschen Volk aber auch alles bieten zu dürfen, was sadistische Gehirne verkaufter Judenknechte und internationale Judenmacht in Spaa ersonnen haben. Und das alles angesichts der Tatsache, daß die jüdisch-rote Vernichtungswelle in kurzem über unser gemartertes Volk hereinzubrechen droht, wenn nicht die echten treuen Deutschen die Waffen haben, die uns genommen werden sollen durch ein Gesetz, das ein deutscher Reichstag macht! Man besehe sich folgendes Rundschreiben von der Zentralleitung der deutschen Sowjetorganisation.

Der Oberste Aktions-Ausschuß hat, wie die „Deutsche Tageszig." mitteilt, am 26. Juli folgendes Rundschreiben an seine Vertrauensleute herausgehen lassen:

„Genossen! Der Zeitpunkt ist nicht mehr fern, wo wir die Regierungsgewalt übernehmen müssen.

Genossen! Ein jeder muß bereit sein, ein jeder muß sein Ganzes einsetzen, daß dies gelingt.

Genossen! Die ganze reaktionäre Sippschaft muß restlos beseitigt werden. Laßt Euch nicht mehr durch alberne Versprechungen, durch Vaterlandsduselei zum Werkzeug dieser Verbrechergesellschaft am Volk machen.

Genossen! Die Abrechnung mit dieser Gesellschaft muß hart und streng durchgeführt werden, um eine dauernde Heilung des Volkskörpers herbeizuführen. Es ergeht an alle Genossen die letzte dringende Mahnung, die Vorbereitungen hierzu ungesäumt sicherzustellen, und, wo diese noch rückständig, schnellstens zu beendigen. Den Funktionären wird es zur unbedingten Pflicht gemacht, die hierzu notwendigen Anordnungen zu treffen und für die strikte Ausführung Sorge zu tragen. Der O. A. A. (Oberste Aktions-Ausschuß) hat beschlossen, Aufklärungs- und Generalstreiksplakate unverzüglich fertigzustellen, und den einzelnen Bezirken zu überweisen. Die Anzahl derselben wird so reichlich bemessen, daß auch der kleinste Bezirk ausreichend versorgt wird. Es mußte auch eine Änderung des Telegramm-Schlüssels vorgenommen werden. Die Angabe erfolgt umgehend."

Man kann nun gespannt sein, wie die süddeutschen Staaten, insbesondere Bayern, sich zum Entwaffnungsgesetz stellen. Ob sie bei ihrem „Niemals!" bleiben, das sie so erfrischend und erlösend fanden, als die Einwohnerwehr aufgelöst werden sollte — auch auf Verlangen der Entente. Ob diese Staaten auch auf dem internationalen Judenschwindel hereinfallen werden? Man sorgte ja in dem Mordgesetz, daß Aufforderung zum Ungehorsam mit Strafe bedroht werden kann. Man könnte gespannt sein, welche Strafe sich die Berliner Gomorrhasippe für Bayern z. B. ausdenken würde, **wenn es sich nicht bereit fände, diesen Selbstmord- und Selbstschändungswahnsinn mitzumachen.**

Natürlich ist dem ausführenden Reichskommissar auch bereits ein Kredit von 300 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Wer wird wohl auf diesen Henkerposten zu kommen trachten?

Deutsches Volk, du wirst noch durch ganz andre Leiden gehen müssen als bisher!. Kannst dich bei dem fremden Geschmeiß und den eigenen feigen, duseligen Hansnarren bedanken!

Hsj.

Die konfessionslose U. S. P.

[illegible]

„[illegible] der Kandidatenliste für die Reichstagswahlen zur Vorbedingung gemacht, daß die Kandidaten keiner Religionsgemeinschaft angehören dürfen. Recht so! Wenn die Nachricht sich bewahrheitet, so würde das wenigstens von Charakter zeugen, eine heute seltene Tugend. Und es würde geeignet sein, viele auch nicht ganz auf dem Boden der U.S.P.D. stehende Wähler zu veranlassen, für diese Partei zu stimmen. Wählt konfessionslos!" — Wenn man nun aber die „Volksvertreter" wie Rosenfeld, Cohn, Dittmann, Ledebour, Zetkin und Konsorten als das bezeichnet, was sie sind, nämlich als Juden, dann fällt die ganze Gesellschaft wie von der Tarantel gestochen wegen dieser „konfessionellen Intoleranz" über einen her. Ein Zeichen, daß die U.S.P.-Kandidaten doch nicht ganz konfessionslos sind, selbst wenn sie äußerlich keiner Religionsgemeinschaft angehören. Rasse und Religion sind hier eben nicht zu trennen, das möge sich die U.S.P. gesagt sein lassen!

A. M.

Aus der Zeit.

Im Hauptausschuß stellte die „Deutschnationale Volkspartei" einen Antrag gegen die Ostjuden. Dr. Rosenfeld von der U.S.P. war ganz „erschüttert" darüber, daß die Demokraten für den Antrag stimmten. Wir sind es auch!

•

Die deutsche Reichsregierung hat nun den Henker Bela Kun freigelassen, da es nicht angängig erschienen sei, den vorläufig verhafteten Personen ohne rechtliche Grundlage weiter die Freiheit vorzuenthalten. — Wenn Juda mit dem Holzschlegel winkt, wird's die Reichsregierung wohl verstehen müssen.

•

Als General von Gallwitz im Reichstag für die Beibehaltung der Militärgerichtsbarkeit eintrat, erhob sich der Jude Rosenfeld gegen ihn und sagte, man sollte es kaum für möglich halten, daß ein Führer aus dem fluchwürdigen Krieg sich hinstelle, als habe er gar keine Ahnung von den furchtbaren Strafen des Blutregiments. — Solange ein sogenannter Volksvertreter unsere Helden öffentlich mit Kot bewerfen darf, ohne daß er an die Luft gesetzt wird, solange sind wir dieser Volksverführer wahrlich wert.

•

„L'Humanité" berichtet, daß sich der ungarische Legationsrat Perenyi an verschiedene amerikanische Finanzgruppen gewendet hat, um für Ungarn eine Geldanleihe zustande zu bringen. Dieser Plan scheiterte an dem Widerstand der leitenden Finanzleute, die erklärten, den heutigen weißen Machthabern in keiner Weise Hilfe leisten zu können. — Wir glauben, daß Ungarn ohne die jüdischen Finanzleute schneller in die Höhe kommt als mit ihrer Wucherhilfe.

•

Unsere Regierung gleicht einem hilflosen Kind. In der Denkschrift des Reichsfinanzministeriums über die trostlose Finanzlage heißt es: „In den Rückwirkungen der allgemeinen Teuerungserscheinungen auf die gesamte Staatswirtschaft ist einer der Hauptgründe des außerordentlich schwierigen Standes unserer Reichsfinanzen zu suchen." Die Folge ist: 40 Milliarden Defizit. Während nun eine feste Regierung mit drakonischer Strenge gegen alle Verteuerer vorginge, die in ihrer Gesamtheit den Staat dem Chaos überliefern, weiß unsere Regierung nichts besseres zu tun, als Denkschriften abzufassen, deren ganzer Jammer einem ans Herz greifen könnte, wenn man nicht der Regierung selbst einen guten Teil Schuld zuschreiben müßte.

•

Der Völkerbund hat endlich einmal die Katze aus dem Sack gelassen, wes Geistes Kind er ist. Der erste Punkt der Tagesordnung für die Völkerbundratskonferenz am 30. Juli lautete: Die Blockade als Waffe des Völkerbunds! Also will der hohe Völkerbund zu dem niederträchtigsten Mittel, wie es nur semitische Rachsucht zur Anwendung bringen kann, greifen, um die ungehorsamen Völker sich gefügig zu halten. Und vor dieser Völkerbundsgesellschaft kriechen wir Deutsche schweifwedelnd auf dem Bauch, nur um auch in ihre Reihen aufgenommen zu werden."

•

Die Polen bekommen es mit der Angst vor den Juden zu tun. In Warschau forderten die Führer der jüdischen Parteien der Volksvertretung die Beseitigung aller Ausnahmebestimmungen gegen die Juden und die Verhinderung antisemitischer Ausschreitungen. [illegible] ob die Juden so kraftvolle Forderungen an die polnische Regierung stellen würden, wenn nicht Freund Trotzky vor den Toren Warschaus stünde.

•

Der neue parlamentarische Untersuchungsausschuß hat sich nun konstituiert. War schon der alte ein Judentribunal, so ists der neue noch viel mehr. Vorsitzender ist der Halbjude Petersen. Wir lesen unter Mitgliedern ferner folgende Namen: Gradnauer, Heilmann, Kaiser, Meerfeld, Radbruch, Breitscheid, Dittmann, Eichhorn, Herzfeld, Schücking. Es fehlt nur mehr Herr Kahn. Das deutsche Volk darf eben mit Teufelsgewalt die Wahrheit nicht erfahren, es könnten ihm ja sonst die Augen aufgehn!

•

Die Alliierten haben es gut vor mit uns. Auf Grund der Besprechungen von Boulogne sollen wir 42 Jahre lang 3 Milliarden Goldmark zahlen, zu denen noch ab 1926 37 weitere Jahresraten kommen sollen, die sich staffelweise von vier zu fünf Jahren erhöhen. Die Gesamtsumme würde sich also bis 1968 auf 270 Milliarden Franken belaufen. Zur Tilgung dieser „Schulden" müßten wir jährlich etwa 6 Milliarden bezahlen. Bedenkt man nun, daß unsere Reichswirtschaft mit einem Fehlbetrag von 40 Milliarden gearbeitet hat und keinen andern Rat weiß, als durch neu auszuklügelnde Steuern diesen wieder hereinzubringen — ein ganz sinnloses Unternehmen —, so mag jedem daraus erhellen, daß wir mit Haut und Haaren der Entente verfallen, Sklaven sind und bleiben werden, um den unersättlichen Moloch „Internationales Großkapital" mit den Erträgnissen unseres Schweißes zu füttern, wenn wir uns nicht selbst befreien. M.

Wie „gottfreie Menschen" über die völkische Bewegung denken.

Wir sind es ja nachgerade gewohnt, daß Asiatenhirne über die völkische Bewegung den größtmöglichen Unflat ausgießen, eine Rekordleistung scheint uns aber der Verfasser des folgenden „Herzensergusses" aufgestellt zu haben, der seinen Namen zwar schamhaft verbirgt, in dessen Haß- und Wutgeheul aber der Talmudgeist mit all seinen Verdrehungskunststücken fast mit Händen zu greifen ist. Wir haben allen Grund, uns über dieses wütende Trommelfeuer zu freuen, ist es doch der beste Beweis dafür, daß der völkische Gedanke marschiert und es deshalb gewissen Leuten sehr auf die Nerven geht. Für uns heißt es darum: Nur nicht nachlassen und treu durchhalten! Wenigstens solange, als diesen beschnittenen Radaubrüdern ihr ungewaschener Mund nicht gestopft ist, die alles mit Kot bewerfen, was nicht in ihren Kram paßt. Dieses Ziel hat sich anscheinend die politische Zeitschrift für gottfreies Menschentum „Der Weg" gesetzt, die Christentum und Gottgläubigkeit nicht genug lästern kann und in der der „Bund der Überkonfessionellen" (Gründer Dr. Philipp Katz!) mit seinen weltversöhnenden Ideen zum Wort kommt. Es würde uns schon interessieren, ob der überkonfessionelle Katz auch gegen seine ihm angeborene „Konfession" und gegen Jehova und den Talmud ebenso Sturm läuft, wie gegen die christlichen Kirchen und deren Lehren. Da er dies im „Weg" bis jetzt

noch an keiner Stelle unternommen hat, so muß man mit vollem Recht annehmen, daß die Überkonfession des Herrn Rat eben nichts anderes ist, als seine schön genannte „Konfession“. Denn darf es uns aber auch nicht wundern, wenn so ein „geistvoller Mensch“ sich zu dem folgenden unverschämten Machwerk hinreißen läßt:

„Die antisemitischen Orgien haben einen Grad erreicht, der nicht mehr gut überboten werden kann. Maßlos ist die verleumderische Niedertracht und für jeden Sauberen unfaßbar die erfinderische Bosheit, die in den Flugblättern der letzten Zeit zum Ausdruck kommt. Worüber soll man mehr erstaunen, über den Mut zur Lüge und Gemeinheit, mit der die gehässigsten Darstellungen von den „geistigen“ Führern dieser unsagbar schmutzigen Bewegung aufgebracht werden, um die Schuld an dem fürchterlichen Unglück Deutschlands von sich selber auf die Juden abzuwälzen und durch Volksverhetzung nationalistische Wahlen zu machen, oder darüber, daß diese für jedermann greifbaren Verleumdungen eine große Schar von gut oder böswillig Gläubigen finden, die die Konsequenzen davon ziehen? Ist denn die Idiotie in weiten Kreisen des deutschen Volkes wirklich so groß, um nicht zu sehen, daß nach einem fünfjährigen so ungeheuren Kriege, der Kraft und Saft des Volkes bis zum letzten, bis zur äußersten Erschöpfung aufbrauchte, auch die beste Regierung, die stärksten und klugsten Köpfe, ob Christ, Jude oder Atheist, allenfalls im einzelnen manches hätten besser machen, aber im großen und ganzen das Unglück des Volkes nicht hätten beheben können? Die verbrecherischen Führer, die den Krieg und seine schier unendliche Fortsetzung auf dem Gewissen haben und jetzt zum Zwecke ihres eigenen Ansehens und ihrer Wohlfahrt zu den infamsten Mitteln greifen, ebenso aber auch die träge, blöde Masse derjenigen, die ihnen folgen, verdienen die größte Verachtung und haben es so weit gebracht, daß nunmehr nachgerade jeder anständige und ehrliche Reichsangehörige sich des deutschen Namens zu schämen beginnt und daß ihm auch der letzte Rest Begeisterung und Sympathie für das Deutschtum abhanden kommt. Man beginnt die Verhaßtheit der Deutschen im Auslande zu begreifen und ahnt die Berechtigung, ahnt den Sinn der verächtlichen Bezeichnung Boche. Traurig ist nur, daß die guten Volkselemente für die Schandtaten jener Erbärmlichen derart doppelt zu leiden haben.“ — — —

Wir wünschen dem Schreiber dieser Geistesblitze nur, daß es ihm recht leicht ums Herz geworden sein möge, nachdem er „sein Sach“ vom Stapel gelassen hat. Wir wissen ja jetzt, woran wir sind und daß wir auf dem rechten Wege sind, und für diesen Fingerzeig sind wir recht dankbar.

A. W.

Anfragen an Herrn Minister Hamm.

In der Mittwoch-Sitzung des Landtages hat Herr Minister Hamm erfreulicherweise dem Abbau der Zwangswirtschaft das Wort gesprochen. Die Ausführungen des Herrn Ministers Hamm wurden von den Abgeordneten durch stürmische Zurufe begrüßt und schnellster Abbau gefordert. Wir möchten dem Herrn Minister dringend empfehlen, seine Worte recht bald in die Tat umzusetzen und mit dem Abbau vor allem der Rohstoffwirtschaftsstelle zu beginnen.

Dazu einige Fragen an den Herrn Minister Hamm.

1. Ist dem Herrn Minister bekannt, daß in der Rohstoffwirtschaftsstelle München eine recht erhebliche Anzahl Gesuche, wiederholte Reklamationen usw. von Ende 1919 erst gegen Mitte 1920 zur Erledigung kamen. Unter den Reklamationen befanden sich vom Herrn Ministerialrat Decker vom bayer. Handelsministerium solche mit dem Vermerk versehen: „Sofort zu erledigen.“

2. Ist dem Herrn Minister weiterhin bekannt, daß für die Rohstoffwirtschaftsstelle München vor wenigen Wochen ein neues Dienstauto um den Preis von 80 000 M. beschafft wurde, welches vom vormaligen Vorstand der Stelle, Seminarlehrer, dann Gewerberat, darauf Regierungsassessor und schließlich Regierungsrat Schuhmann und dem jetzigen Vorstand der Rohstoffwirtschaftsstelle, Bezirksamtsassessor Dr. Riedl mit ihren Damen zu einer „Vergnügungsfahrt“ nach Kissingen verwendet wurde? Ging die Fahrt auf Rechnung der Dienststelle oder der bayerischen Verbraucher? Sollten vielleicht die noch neueren Bestimmungen der Rohstoffwirtschaftsstelle von den Lagerhaltern aufzuschlagenden M. 2.— von 100 kg Betriebsstoff Verwendung finden, um derartige „Extrafahrten“ auszuführen? Nach vorstehendem kann von einem Preisabbau nicht die Rede sein, und es zeigt sich auch bedauerlicherweise hier wieder, daß die staatlichen bzw. Kriegswirtschaftsstellen alles andere als preisabbauend wirken. Wohl der größte Teil der Betriebsstoffverbraucher wäre Herrn Minister Hamm zu großem Dank verbunden, wenn auch diese Stelle baldmöglichst vom Schauplatz ihrer Tätigkeit verschwinden würde. Unsinn ist es, wenn jetzt schon von seiten der Stelle behauptet wird, daß ein Mangel an Betriebsstoff im Herbst zu erwarten sei. Wahr jedoch ist, daß der Direktor einer hiesigen führenden Großfirma sich bereit erklärte, 1000 Waggon (etwa 10—12 Millionen Kilogramm) Benzin, das Kilogramm um M. 1.— einzuführen. Es kann also nur den Anschein erwecken, daß gewisse Herren ein Interesse daran haben, ihre Stellung noch länger zu behaupten, während die Verbraucher entschieden fordern, daß mit dieser Art von Zwangsbewirtschaftung aufgeräumt wird.

„Herr Hamm und die Wahrheit.“

Herr Minister Hamm hat uns in einer Zuschrift vom 5. Juli l. J. mitgeteilt, daß er im März l. J. gelegentlich einer Besprechung mit Herren der deutschvölkischen Arbeitsgemeinschaft erklärt habe: „Ich möchte die guten Freunde, die ich unter den Juden habe, nicht missen. Man darf auch nicht vergessen, was das Judentum im Laufe der Jahrhunderte unter der übrigen Menschheit zu leiden hatte.“

Ein Mitglied jener Abordnung teilt uns mit, daß sich Herr Minister Hamm nach dem daraufhin gegebenen Hinweis auf das erschütternde Leiden Jesu Christi wohlweislich in Schweigen gehüllt hat.

Auf Wunsch des Herrn Handelsministers Hamm bringen wir hier auf Grund des Reichspreßgesetzes eine Richtigstellung gegenüber einer Zuschrift der Akademischen Vereinigung des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes München, welche wir in unserem Blatte am 17. Juni 1920 unter der Spitzmarke „Herr Hamm und die Wahrheit“ zur Veröffentlichung gebracht haben. Herr Hamm bittet um folgende Feststellung:

1. Es ist unwahr, daß ich in der am 29. Mai im Augustinerbräu stattgefundenen Studentenversammlung in Abrede gestellt habe, folgenden Ausspruch getan zu haben: „Ich möchte die guten Freunde, die ich unter den Juden habe, nicht missen. Man darf nicht vergessen, was das Judentum im Laufe der Jahrhunderte unter der übrigen Menschheit zu leiden hatte.“

Wahr ist, daß ich die von dem Diskussionsredner behauptete Fassung: Ich könnte gegen das Judentum nichts sagen oder tun, da ich unzählige Freunde unter den Juden hätte“, als unwahr und, als er auf seiner Behauptung unter Hinweis auf Gewährsmänner stehenblieb, als Lüge bezeichnet habe. Auf meinen Protest hin hat dann der Redner schließlich meine Äußerung nochmals in einer Form wiederholt, die, wenn auch nicht wörtlich, doch dem Sinne nach richtig war und ungefähr mit dem ersten Satz ihrer Wiedergabe in der Zuschrift übereinstimmt.

2. Es ist unwahr, daß ich mit dieser Feststellung meine Freunde verleugnet habe.

Wahr ist, daß ich die mindestens leichtfertig gegebene, den Sinn völlig entstellende Fassung meiner Äußerung, zu der ich mich selbstverständlich nach wie vor bekenne, in Abrede gestellt habe.

Hochachtungsvoll

gez. Hamm.

Provisions-Reisende.

Die Umstellung der Kriegsbetriebe auf die Friedensfabrikation hat bei der wirtschaftlich traurigen Lage des deutschen Landes Tausenden von kaufmännischen und gewerblichen Arbeitswilligen die fernere Tätigkeit in ihrem Berufe unterbunden. Eine zeitgemäße Verfügung der Demobilmachungsstelle in engem Zusammenhange mit der Einrichtung des Ministeriums für soziale Fürsorge hat zwar der Industrie und dem Handel aufgegeben, die Angestellten und Arbeiter nicht nolens volens zu entlassen, kann aber nach Lage der Verhältnisse, auch im Hinblick auf die große Zahl der zurückgekehrten Kriegsteilnehmer und die Verminderung unserer militärischen Macht, im Augenblick und in absehbarer Zeit, selbst bei größter Verkürzung der Arbeitszeit nicht alle Arbeitslosen unterbringen. Die Folge davon ist zunächst eine erschreckende Anzahl der Unterstützung heischenden Erwerbslosen. Diesen wird ja heute in gesetzlicher Weise die allerdürftigste Lebenshaltung einigermaßen ermöglicht, indessen gibt es eine sehr große Menge verschämter Erwerbsloser, wir meinen solche, welche der Fürsorge und der Armenpflege nicht zur Last fallen und doch zu den Lebensberechtigten und ruhigen Bürgern zählen. Hat der Arbeitswillige, gleichviel, ob Angestellter oder Arbeiter, die verschiedensten Versuche, eine feste Beschäftigung zu erhalten, unternommen, jedoch stets erfolglos, dann bleibt ihm nur noch die Möglichkeit eines Gelegenheitsverdienstes.

Die Stellenangebote in den Tageszeitungen sind heute, wenigstens soweit das männliche Berufspersonal in Betracht kommt, sehr mager, allerdings ist es bei weiblichen Hilfskräften — man darf diesen ernsten Vorwurf nicht außer acht lassen — erheblich besser. Bei männlichem Personal wird gewöhnlich neben der Forderung nach prima Zeugnissen auch noch die Angabe erstklassiger Empfehlungen, also einer Protektion, verlangt. Bei Damen ist leider zu häufig das Äußere schon Empfehlung genug. Herren gesetzten Alters, etwa 35—40 Jahre, gelten zudem im kaufmännischen und Beamten-Berufe als zu alt und werden trotz hervorragender Schul- und Lebensbildung selten und nur ungern eingestellt. Viele, darunter ein großer Teil ehem. Kriegsteilnehmer, haben erstens dieses gefährliche Alter erreicht und können zweitens aus allerlei handgreiflichen Gründen und vielen Zufälligkeiten nicht in glanzvollster Weise mit Zeugnissen, lückenlosem Arbeitsgang und Empfehlungen aufwarten. Das sind nun die, welche, in der Tat vom Schicksal verfolgt, letzten Endes zu einer vagen Existenzmöglichkeit greifen, wie der Ertrinkende den Strohhalm, indem sie irgendeine Vertretung, Agentur oder einen Reiseposten, natürlich ohne Gehalt und Spesen, sondern nur provisionsweise annehmen. Es ist hier nicht die Rede von Schiebern oder Wucherern, sondern von ehrlichen und bescheidenen Menschen. In den Tageszeitungen wird nun täglich, oft ganze Spalten lang, diese Verdienstmöglichkeit angeboten und zwar in den großartigsten Redewendungen. „Reisende auf Provision können täglich 150 Mark spielendleicht verdienen“, oder: „Bei einer Stunde Tätigkeit monatlich leicht und vornehm 5000 Mark“, oder: „Monatliches Einkommen von 10 000 Mark bei einigermaßen Tätigkeit als Nebenverdienst“, usw. usw. Gewöhnlich wird dann noch, um die Sache recht wichtig darzutun, oder bereits gebrannte Kinder zu ködern, entweder eine Kaution, ein sehr guter Leumund oder gar ein hervorragendes Organisationstalent — ohne Branchekenntnis — verlangt. Schaut man hinter die Kulissen dieser menschenfreundlichen Arbeitgeber, so steckt hinter der „vornehmen Existenz“ überhaupt nichts Greifbares, und die angeblich so gewinnbringende Tätigkeit des Provisionsreisenden ist nichts als eitel Schwindel, oder irgend ein neuer Trick, dem lieben Nächsten das Geld aus der Tasche zu holen. Zum Beweis ein Beispiel: Um bei möglichst geringen Ausgaben großen Umsatz zu erzielen, stellt ein Unternehmer eine große Zahl Reisender an. Er läßt sich dabei von der berechtigten Ansicht leiten, daß Reisende zunächst ihre Bekannten mit einer neuen Sache beglücken; wenn dann die Erfolge abflauen, kann man ganz bequem, d. h. ohne Kündigung, jederzeit, mit und ohne Gründe, seine Leute wieder entlassen. Der Erwerbslose denkt meist nicht an die Bewegründe des Arbeitgebers, wenn der Ausdruck „Arbeitgeber“ überhaupt noch paßt. Er sieht nur die Möglichkeit, etwas zu verdienen, den Versprechungen nach sehr viel zu erwerben. So wird der Stellensuchende in der Regel, infolge der vielen Enttäuschungen seelisch gebrochen und niedergeschlagen, willig zum Handlanger für eine mehr oder weniger aussichtslose Sache. Er reißt allen Mut zusammen, will er doch seine Familie durch ehrlichen Fleiß ernähren. Was gibt ihm doch etwas? Also die Zähne aufeinandergebissen, trotz Sorge und Kummer ein heiteres Gesicht gezeigt und gereist. Ja, reden muß der Agent vor allen Dingen können, für seinen Prozent-Brotherrn. Den Artikel, den er verkaufen soll, unter Zuhilfenahme einer großen Phantasie und Überredungskunst anpreisen, ob er damit bei der Wahrheit bleibt oder nicht, spielt keine Rolle. Die Bestellscheine sind zumeist so ausgeklügelt, daß mündliche Vereinbarungen ungültig sind. Trotz stundenlangen Redens ist aber noch kein Erfolg sicher. Gewöhnlich wird der Reisende von den Käufern auf „später“ vertröstet. Nur ganz wenige Menschen empfinden die quälende Angst des Verkäufers und geben einen kleinen Auftrag, und dann auch mehr aus Mitleid als aus Bedarfsgründen. Die Mehrzahl der Aufgesuchten lehnt aus oft verletzenden Gründen nur zu häufig in hämischen, harten Worten ab, wie überhaupt der Provisionsvertreter ein dickes Fell, wenigstens scheinbar, haben muß, um Beleidigungen abschütteln zu können. Kommt dann der Reisende ohne Erfolge und niedergeschlagen zu seinem Brotherrn, dann erhält er daselbst auch noch ein größeres Maß Vorwürfe. Als Aufmunterung! Wieder versucht er es. Nach tagelangem Mühen endlich ein kleiner Auftrag. Eilends bringt er ihn seinem Arbeitgeber in der Annahme, jetzt außer einem Lob auch die wohlverdiente Provision zu erhalten. Enttäuscht muß er da erfahren, daß sein Erfolg überhaupt keiner ist und eine Provisionszahlung erst nach der Lieferung und dem Eingang des Geldes erfolgen kann. Vorschüsse gibt es nicht, außerdem erfolgt die Provisionsverrechnung erst Ende eines jeden Monats und dann muß noch ein kleiner Betrag als Delkredere stehen bleiben!! Betrübt steht der Reisende da und geht, um am anderen Tage wieder zu rennen und zu reden. Das Gespenst der Not und des Hungers zwingt ihn!

Bezeichnenderweise trifft man bei jüdischen Geschäftsleuten am meisten dieses Gebaren, um auf möglichst billige Weise irgend einen Artikel auf den Markt zu werfen und so den Gewinn allein und gründlich einzustecken. Während der Provisionsreisende seine entwürdigende, im Verhältnis zur aufgewandten Zeit und Mühe erfolglose Tätigkeit fortsetzt, von der trügerischen Hoffnung geleitet, endlich doch einmal einen genügenden Verdienst zu erreichen, reiben sich die Herren Arbeitgeber vergnügt die Hände, sitzen in Cafés, Bars und Weinrestaurants mit Monokel bewaffnet und Brillanten geschmückt und genießen die Früchte der Arbeit ihrer Kulis sehr ausgiebig in „Gesellschaft“. Auf der einen Seite der arme Teufel, der bei weitem nicht einmal das sogenannte „Existenzminimum“ erreicht, auf der anderen Seite satte Faulenzer und Schlemmer, hochmütig auf die Arbeitenden herab sehend.

Wir leben heute in der Zeit der sozialen Gesetzgebung. Paragraphen gegen Schleichhandel, Wucher, Kapital- und Steuerflucht, mit und ohne Hintertürchen sind gegeben worden. Arbeiter- und Angestellten-Schutz- und Trutzgesetze bestehen. Wo ist ein Schutz oder gar ein Gesetz für diese wirtschaftlich Schwachen und verschämten Armen? Wie ist es überhaupt möglich, daß solche betrübende Erscheinungen in unserer heutigen Zeit so gänzlich unbeachtet bleiben? Wo bleibt da die soziale Fürsorge? Wo ist die feste Entlohnung für diese Art kaufmännischen Handels? Ist die Lösung dieser Aufgabe zu groß für Regierung und Volksvertretung? Oder ist die Rücksicht und Angst vor den jüdischen Finanz- und Geschäftsgewaltigen so arg, daß man nicht wagt, ihren direkten oder indirekten Einfluß auf die Regierung, wie den gordischen Knoten zu lösen? Durch die Tageszeitungen läuft die bemerkenswerte Nachricht, daß den Angestellten der Kriegsgesellschaften zum 30. September 1920 statt wie geplant erst zum März 1921 gekündigt worden sei. Bei der überwiegend jüdischen Besetzung dieser Stellen und der um September bis November 1920 geplanten Neubesetzung von Beamtenposten in Ministerien, Banken, Reichs- und Privatbetrieben, läßt sich unschwer ein direkter Zusammenhang herauslesen. Und unsere deutschen Erwerbslosen, werden sie wieder enttäuscht, kommen sie erst hinter den Juden?

B—R.

Zur Bodenreform.

In unserem Artikel in Nr. 66 über die Bodenreform, schreibt uns die Schriftleitung des Weimarer historisch-genealogischen Taschenbuchs: Damaschke sei Taufjude, sein Name komme von Damaskus. Wir geben unseren Lesern diese Mitteilung zur Kenntnis, ohne ihre Richtigkeit nachprüfen zu können.

Wieder ein Sieg Judas!

Nachdem erst im Mai d. J. auf Antrag des jüdischen Stadtrats Bretzfelder eine anberaumte Mitgliederversammlung des Deutschen Schutz- und Trutzbundes verboten wurde, ging der hiesigen Ortsgruppe ein Schreiben folgenden Inhalts zu:

Auf Veranlassung der Vorstandschaft des Kurvereins war heute Herr Baron Moreau bei uns und hat veranlaßt, daß Ihr Inserat in der Kurliste herausgenommen werden muß. Da die amtliche Kurliste Eigentum des Badekommissariates ist und demselben auch die Zensur der Inserate laut Vertrag zusteht, mußten wir dem Verlangen willfahren.

Wir überreichen Ihnen anbei Rechnung über die abonnierten Inserate, nach welcher Ihnen noch M. 67.45 zukommen, die anbei in bar folgen.

Hochachtungsvoll!

gez. T. A. Schachenmayer,
Otto Schachenmayer.

Die hiesige Ortsgruppe hält jeden Mittwoch Zusammenkünfte ab. Um deutschen Kurgästen in diesem Judenbade eine deutsche Insel zu zeigen, und entsprechende Gesellschaft zu finden, erschien in der hiesigen Kurliste eine Einladung hierzu. Erst nach siebenmaligem Erscheinen wurde diese „aufreizende“ Anzeige von des Zensors Schere erfaßt und mußte ihr Leben lassen. Wahrlich eine große Heldentat und uns Deutschen ein Schlag ins Gesicht. J. O. O. F.- und U. O. B.-Logen teilen täglich ihre Zusammenkünfte in der Kurliste mit, und den deutschen Kurgästen verbietet man diese Art der Veröffentlichung. Diese „undeutsche Tat“ reiht sich würdig an die des Badekommissars Schilling von Norderney.

Helft uns, Ihr deutschen Brüder, die deutsche Sache in Kissingen ist in Gefahr!

Orsgr.

Diesseitsreligion — Gegenwartsschlagwort. Das Wort ist ein Widerspruch in sich. Denn mit dem Diesseits setze ich logisch auch das Jenseits — in jedem Sinne! — also ohne Jenseits auch kein Diesseits, also auch keine Religion des Diesseits! Ohne ein „Dort“ kein „Hier“! Aber wenn es eben gilt nur-Denkbares vom auch Vorstellbaren zu unterscheiden, dann versagt die sogen. Aufklärung, dann versteckt sie ihre Unfähigkeit hinter ein überlegenes Lächeln, wenn nicht gar der „Aufgeklärte“ zum Fanatiker seiner Torheit wird.

Helmo.

Werft gelesene „Beobachter“ nicht fort,
sondern gebt sie zum Lesen weiter!

Der Jude und die Arbeit.

„Und es bauen die Söhne der Fremden deine Mauern, und ihre Könige bedienen dich . . ., und offen stehen deine Tore beständig, zu dir zu bringen der Völker Reichtum." So steht geschrieben bei Jesaias 59, 10—12. Und im 5. Buch Moses 6, 10 f. heißt es: „Dir zu geben große und schöne Städte, die du nicht gebauet, und Häuser voll alles Gutes, die du nicht gefüllt, und gehauene Brunnen, die du nicht ausgehauen, und Weinberge und Ölbäume, die du nicht gepflanzt; und du wirst essen und satt werden." Gibt es angesichts dieser Worte eine frechere Geschichtslüge als die, die Juden seien von den Christen der Arbeit entwöhnt worden, weil sie durch Gesetze davon ausgeschlossen gewesen seien! Nur dadurch seien die Juden dem Handel und Wucher in die Arme getrieben worden. Es gibt immer noch leider genug Deutsche, die auf diese Entstellung hereinfallen, darum sei wieder einmal festgestellt: In Tat und Wahrheit waren den Juden bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts sämtliche Gewerbebetriebe ohne Ausnahme offen gestanden; erst mit der Entwicklung des Zunftwesens wurden jene Ausnahmegesetze als Notwehrmaßnahmen geschaffen. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts waren den Juden zugleich alle Handelsgeschäfte offen gestanden mit teilweiser Ausnahme des Geld- und Weinhandels. Diese Beschränkungen aber hatten ihren Grund in den von den Juden notorisch betriebenen Geld- und Weinfälschungen. Die Juden hätten also die ganze Geschichte hindurch genug Gelegenheit gehabt, zu arbeiten und das Arbeiten zu erlernen, sie hätten auch heute, wo ihnen die Tore überallhin offenstehen, Gelegenheit, sich produktiv zu beschäftigen; wenn sie es nie getan haben und heute noch nicht tun, und auch — des dürfen wir gewiß sein — nie in ihrer Mehrheit tun werden, so lange sie unter uns wohnen, so liegt dies eben daran, daß es Gott Jehova anders beschlossen hat, wenn er zu seinem auserwählten Volke sagt: „Und es stehen Fremde und weiden eure Herden, und der Fremden Söhne sind eure Ackerleute und eure Winzer. Ihr aber werdet Priester genannt; der Völker Reichtum esset ihr, und in ihre Herrlichkeit werdet ihr eingesetzt." Darin liegt das Geheimnis verborgen, warum die Juden in ihrer Mehrheit nicht arbeiten wollen und können. Und damit enthüllt sich uns der Grund, warum der Jude immer in schroffem, unüberbrückbaren Gegensatz zu seinem Wirtsvolke lebt und warum dieser Gegensatz immer wieder in regelmäßig wiederkehrenden Judenverfolgungen Ausdruck gefunden hat. Dabei ist die Tatsache zu beachten, daß jede Judenverfolgung einen Zeitabschnitt zum Abschluß bringt, in dem es den Juden nicht besser gehen konnte und in dem deshalb ihr Übermut zum höchsten gestiegen war. Nirgends finden wir da die Juden als ehrliche Handarbeiter, sondern immer als übermütige, tonangebende Herren, die ihre Stellung aber nur durch Schliche und Tücke errungen haben, weil das Naturgesetz es ihm so befiehlt. Und darum ist die Kluft zwischen dem Juden und dem Arier unüberbrückbar, weil beide ganz verschiedenen Naturgesetzen unterworfen sind.

Nirgends zeigt sich dieser Gegensatz zwischen dem Arier und Juden deutlicher, als in der Stellung, die beide zur Arbeit einnehmen. Die seßhaften arischen Völker erkennen in der Arbeit das höchste Lebensgesetz, dessen Erfüllung ihnen zum tiefen Glück und zur Befriedigung gereicht. Dies trifft für den einfachen Ackerbauer ebenso zu, wie für den Handwerker und Künstler. Der Erfolg ihrer Arbeit hängt von der liebevollen persönlichen Hingabe an diese ab. Und diese Hingabe enthält noch seine besondere Weihe durch das Bewußtsein des Einzelnen, daß er durch seine Arbeit und sein Werk der Allgemeinheit förderlich ist. Die Arbeit nicht als Mittel zum Zweck zu betrachten, sondern sie aus Liebe zur Sache, um ihrer selbst willen zu tun, ist eine der hervorstechendsten Eigenschaften der Germanen.

Wie ganz anders die Semiten! In ihnen ist das Gesetz der Wüste lebendig, das Gesetz des räuberischen Nomaden. Unstet und wurzellos streift er umher und da er in Bewegung seine Lebensbedürfnisse nicht allein erzeugen kann wie der Arier, auf dessen fruchtbarem Erdreich die Früchte aller Kultur und die höheren Formen der menschlichen Gesellschaft erwachsen, so ist er gezwungen, sich diese Lebensbedürfnisse durch Raub zu verschaffen, bzw. er muß sich Arbeitssklaven bedienen, die seine zügellosen Wünsche zu befriedigen halten. Wenn nun der semitische Nomade in das Gebiet eines seßhaften Volkes eindringt, so richtet er sein ganzes Streben darauf, dieses Volk durch List ganz in seine Gewalt zu bekommen und es dann als Sklave zu gebrauchen. Das Gesetz des Nomadentums verlangt Sklaverei, Handwerk und Kunst aber bedarf der vollen Freiheit. Kein Wunder, wenn überall, wohin der Semite kommt, das Handwerk dem Verfall entgegengeht, wie dies Professor Wahrmund von Wien berichtet, wo die Zahl der unabhängigen Schneider von 2000 auf 300 gesunken sei, von denen aber nur 30—40 ein unabhängiges Geschäft noch besessen hätten. Ohne die geringste eigene Genialität ist der Jude gezwungen, die Handwerker unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Es ist klar, daß er vom Handwerk, wie überhaupt von jeder Arbeit demententsprechend nieder denkt. Arbeit erscheint ihm als eines freien Mannes und stolzen Herrn unwürdig, er macht sie samt ihrer Entlohnung zum Gegenstand des Spottes; Handwerk ist und bleibt ihm die tief zu verachtende Sklaven- und Fronarbeit. Dies geben die Juden in verschärftem Maße dadurch kund, daß sie, wenn sie einen großen Teil der arisch-christlichen Bevölkerung in ihre Abhängigkeit gebracht haben, die Löhne sofort auf ein Mindestmaß herabdrücken. Dieselbe niedere Anschauung haben die Juden vom Ackerbau, auch er ist ihnen knechtisch. So sagt Maimonides, nachdem er sich über die sternanbetenden Ackerbauer, die um des Ackerbaues willen Sonne und Sterne verehren, lustig gemacht hat: „Als diese Meinungen durch weite Verbreitung allgemeinen Glauben fanden, gefiel es Gott in seiner unendlichen Liebe zu uns, sowohl unseren Geist von den Ketten des Irrtums, als unsern Körper von den knechtischen Anstrengungen zu befreien." Schon aus der Bewertung der Arbeit ersieht man, welch tiefe Kluft zwischen uns und den Juden in sittlichen Anschauungen bestehen muß. Während wir die Arbeit als etwas Heiliges betrachten, als etwas, das den Menschen adelt, gießt der Jude über den Arbeitenden als Sklaven seinen ganzen Spott und seine Verachtung aus. Weil nun alle noch nicht verjudeten Ansässigen sich durch Fleiß und Arbeit ernähren, so muß er alle verachten, deshalb kann er auch nicht die Anschauung des Ansässigen annehmen und in dessen Zustände übergehen. Wohl aber wünscht er die stete Fülle des ansässigen Lebens zu genießen, den Rahm desselben abzuschöpfen — genau so wie es der Nomade in der Wüste mit einer Oase macht — das aber ist nur möglich durch die Herrschaft. Um zu dieser zu kommen muß er aber dem Arier das Gebäude seiner schönen und sittlichen Weltordnung zerschlagen, aus der ihm zu seiner Arbeit stets neue Arbeit quillt und ihm seine eigene aufzwingen. Der Semite kennt aber keine andere Weltordnung, als die, die sich an die Herrschaft seiner Rasse knüpft; die sittliche und politische Welt denkt er sich allein nach seinen Stammesinteressen geordnet; die Juden als deren Beherrscher, die übrigen Menschen in Abstufungen, je nach ihrer Unterwerfung und Dienstwilligkeit als Beherrschte und Sklaven, die für ihre Leistungen weder diesseits noch im Jenseits wie Gleichberechtigte entlohnt werden können, das ist die sittliche Weltordnung des Semiten, für eine andere geht ihm der Sinn vollständig ab. Schon Moses sagt zu seinem Volke (4. Buch, 14, 9): „Ihr habt das Volk des Landes nicht zu fürchten, denn unser Brot sind sie;" und Jesaias 59, 16: „Und du wirst saugen die Milch der Völker, und von der Brust der Könige saugen." Darf es einen da wundern, daß dem semitischen Nomaden, der doch als solcher überall parasitisch leben mußte (und auch, wie die hier genannten Bibelstellen klar und deutlich beweisen, schon in Palästina nur als Parasit gelebt hat), daß ihm jede Idealität, jede aus sich herausgeborene Schöpferkraft abgehen muß? Der Semite kann, das hat die Geschichte bis auf den heutigen Tag bewiesen, zwar durch seine den unsern direkt entgegenstehenden sittlichen Begriffe die blühendsten Staatswesen gut einreißen, aber aufbauen kann er nicht, weil sein Gott Jehova ihm befohlen hat nicht selbst zu arbeiten, sondern sich immer von den Völkersklaven bedienen zu lassen.

Aus dem Gesagten geht auch hervor, welche Stellung das Judentum zu den Leistungen in Kunst und Wissenschaft einnehmen muß. Josephus führt ein Urteil des Apollonius an, wonach die Juden „die talentlosesten der Barbaren gewesen wären, und daß sie deshalb auch allein von allen Völkern keine für das Leben nützliche Erfindung gemacht hätten." Nun, es steht ja auch fest, daß die Juden nicht einmal imstande waren ihren eigenen Tempel zu bauen, so mußten zum Bau des Salamonischen Tempels die Phönizier ihre Arbeits- und Schöpferkraft zur Verfügung stellen. Wenn nun der vorbenannte Josephus trotzdem den Tätigkeitstrieb seines Volkes rühmt und berichtet, daß diese Eigenschaft viele Fremde zum Übertritt veranlaßt habe, so dürfte es sich dabei wohl nicht um eigentlichen Gewerbefleiß als um die Tüchtigkeit, Verschlagenheit und nichtzubestreitende Unermüdlichkeit im „Geschäfte" machen handeln, die der Jude eben dazu benützt, das Volk in seine Hand zu bekommen. Ein solches Beispiel von „Geschäftstüchtigkeit" führt Strabo einmal an, als er von der Papyrusstaude spricht: „Auch hier haben einige, die ihre Einkünfte erhöhen wollten, die Schlauheit der Judäer angewendet, welche diese bei der Dattel, besonders bei der Nußdattel, und beim Balsam erfanden. Denn sie lassen sie nicht an vielen Orten wachsen, und indem sie durch die Seltenheit den Preis in die Höhe treiben (genau wie heute), vermehren sie zwar ihre Einkünfte, vernichten aber die allgemeine Benützung." Hier haben wir das typische Beispiel von der „Arbeit" des Juden, das durch die Ansteckungsgefahr auf die Nichtjuden besonders gefährlich ist. Und wenn diese Geschäftstaktik einmal in weiteren Kreisen auf ein Volk übergreift, wenn weite Kreise sich von der Arbeit abwenden, um ihr Fortkommen mühelos zu finden, wenn also die semitische Weltanschauung die arische zu verdrängen beginnt, dann ist dieses Volk dem Untergang verfallen, denn der Nomade hat ihm dann sein Lebensgesetz eingeprägt. Wir haben dafür genügend Beispiele aus der Geschichte, nur eines sei genannt: Der Untergang des römischen Imperiums. Der Philosoph Seneka klagt darüber: „Die Sitten dieses verruchtesten Volkes (der Juden) sind schon so erstarkt, daß sie in allen Ländern sich verbreitet haben; den Siegern haben die Besiegten ihre Gesetze aufgedrückt." Und Tacitus sagt von den Juden etwa um dieselbe Zeit: „Verächtlich ist ihnen alles, was uns heilig ist; hingegen ist ihnen erlaubt, was uns Abscheu erweckt" . . . Der Nomade im arischen Staat!

In der „Neuzeit" vom 15. September 1883 schreibt ein Jude: „Wir Bekenner des Judentums . . . müssen die Völker erziehen, damit . . . — . . . ein Teil der christlichen Völker auf jene sittliche Stufe gelange, auf welcher die Juden sich schon längst befinden." Dieser maßlose Dünkel zeigt gleich auf welch sittlicher Stufe die Juden stehen. Bekanntlich hat Lagarde den Pharisäismus der Juden als die höchste Blüte bezeichnet, deren ihre Rasse fähig ist. Wie diese Erziehung der nichtjüdischen Völker nun vor sich geht, das zeigt deutlich das Beispiel Polens. Dort ist es den Juden gelungen, den arbeitenden Mittelstand zu verdrängen, denn die ehrliche Arbeit konnte neben dem geriebenen und verschlagenen Juden nicht aufkommen. Und doch, wenn irgendwo, hatten die Juden in Polen Gelegenheit, ihre bürgerliche Nützlichkeit zu beweisen. Aber gerade dort hat das Judentum die Bewohner materiell und geistig ausgeraubt. Denn der materiellen Raubwirtschaft, entspricht auch seine geistige Tätigkeit, indem er die von Nichtjuden hervorgebrachten Ideen mit seinem nomadischen Gedanken durchsetzt und so verwüstet. Unter dieser geistigen Beeinflussung ist es ihm in seinem nomadischen Raubinstinkt gelungen, den Besitz der seßhaften Arier „beweglich" zu machen, wobei er natürlich darauf ausgehen mußte, möglichst viel Besitz käuflich und zugleich pfändbar zu machen. Und diese Mittel der Auswucherung und

Film-Kritik.

„Der letzte Untertan" (Regina-Lichtspiele, München). Satyr-Drama von Robert Heymann (Luna-Film).

Ich schicke gleich voraus, daß meine Kritik in bezug auf den Inhalt viel zu mild wird. Denn dieser Film ist technisch und darstellerisch so gut, daß ich ihm als Fachmann meine Anerkennung nicht versagen kann. Was die übrige Kritik mildert. Inhaltlich ist der Film eine selten geschickte jüdische Stimmungsmache. Die Geschichte eines protzenhaften Schmarotzers aus der Zeit der Monarchie wird benutzt, um den ganzen Monarchismus lächerlich zu machen, und zwar so aalglatt, daß man fast keine Schwäche an dem Film finden kann. Denn, was gezeigt wird, Hurrapatriotentypen wie Lehmann, hat es ja gegeben. Und mit diesen Typen wird in raffiniertter Weise vollständig einseitig die alte Zeit zu kennzeichnen versucht. Natürlich wird dabei nicht verfehlt, die demokratische Richtung und die Schönheit der Arbeiterparteien entsprechend hervorzuheben. Und die Deutschen? Laufen hin, lassen sich beeinflussen (an gewissen Stellen wurden sogar Bravo-Rufe laut!), und wenn noch ein paar solche Filme kommen, dann ist ihre Überzeugung erschüttert. (Die Wirkung des Films hat mich selbst überrascht.)

Worauf dann die Antisemiten schimpfen, eventuell fürchterlich schimpfen und von der Schädlichkeit des Kinos reden. Statt etwas dagegen zu tun. Gegenorganisation! Gegenfilme!

Im gleichen Programm läuft dann noch ein Luna-Film (dessen Charakter man ja nach dem Obigen begriffen haben dürfte): „N i x c h e n". „Ein Lustspiel nach der Novelle von Hans von Kahlenberg." Wirklich völlig unbegreiflich ist mir geblieben, wie man das Lustspiel nennen kann. Mit dem gleichen Rechte könnte man auch Wedekinds „Erdgeist" und „Büchse der Pandora" Lustspiele nennen.

Durch den ganzen Film (der technisch ebenfalls hervorragend ist) weht der Pesthauch jüdischen Geistes aus dem kokainisierenden Berliner Westen. Degenerierend, alles zerfressend, was er in seine Kreise hineinreißt. Eine Frau (besser: ein „Nixchen") heiratet einen braven Mann mit viel Geld (vielleicht besser umgekehrt), hat innerhalb derselben Zeit einen Geliebten, einen Schriftsteller, der „unanständige Geschichten schreibt", außerdem einen zweiten Freund, einen Matrosen, einen Biechsterl — — — Mehr kann man gar nicht verlangen.

Das Spiel war sehr gut. Es fanden sich alle gut in ihre Tauentzienstraßenrollen. Bei sonst gutem Spiel fiel der Jude Georg Alexander durch sein widerlich fazkenhaftes Benehmen und seine oft abstoßend jüdische Mimik unangenehm auf.

J. O. H.

Bücherbesprechungen.

Die Gefangenenhölle Sipote.

Ist es nötig, alle Grausamkeiten des Krieges wieder aus der Vergessenheit hervorzuschälen, heute, wo Deutschland dürstet nach innerem Frieden, wo es alles tun muß, den Tränenstrom seiner unzähligen trauernden Mütter zu stillen? Ja, es muß sein! Jetzt, wo die Entente ihre Forderung auf Bestrafung deutscher Soldaten wiederholt, dürfen wir nicht schweigen, müssen die Hülle wegreißen von einem der schauerlichsten Verbrechen, die jemals Menschen ausdenken konnten, ja, und das ist das traurigste, müssen Anklage erheben gegen die eigene Regierung. „Der Massenmord in der rumänischen Gefangenenhölle Sipote", betitelt sich das schmale Büchlein, das ein so erschütterndes Material enthält, in dem Pfarrer Hans Krieger Klage und Anklage erhebt. (Erschienen soeben in J. F. Lehmanns Verlag, München, zum Preise von 2 M.) Er erzählt nicht von Leiden, nein, von den unsäglichen Qualen tausender bestialisch zu Tode gemarterter deutscher Soldaten. Das rumänische Lager beherbergte von Oktober 1916 bis zum März 1917 4000 deutsche Gefangene, und von diesen sind, sage und schreibe, 150 Mann lebend nach Deutschland zurückgekehrt! Außer den Deutschen beherbergte es noch 18 000 Österreicher und Ungarn, von denen 9000 zugrunde gegangen sind. Ruhr, Typhus, Cholera, alle erdenkbaren Krankheiten, verursacht durch das vollständige Fehlen von hygienischen Maßnahmen, haben Hand in Hand mit einer unglaublich babarischen Behandlung das große Sterben verursacht. Der Verfasser kennt nur einen Ausdruck dafür: „Beabsichtigter Mord!" „Drei rumänische Ärzte waren im Lager. Niemals, ... niemals hat ein einziger dieser Ärzte eine . . . . Krankenbaracke betreten . . . ." In drei halboffene Ställe wurden je 1200 Mann hineingepfercht, es gab weder Stroh noch Bänke, auf blankem Boden mußten alle, selbst die Sterbenden kauern. „Wie ein Meer verschlang alles der Schmutz und der Kot. Mehr und mehr fingen die Kranken an, im eigenen Unrat zu liegen, . . . monatelang. Bestialischer Gestank erfüllte die Räume, in denen ja jede Lüftung ausgeschlossen war. Von dem oberen Lattengerüste tränfelten der Unrat und das Blut der Kranken, Sterbenden und Toten herab auf die Daruntenliegenden. Weiter und weiter fraßen die Läuse halbhandgroße, zwei Zentimeter tiefe Löcher in Rücken und Schenkel derer, die sich ihrer in übergroßer Schwäche nicht mehr zu erwehren vermochten. Buchstäblich sind die Unglücklichen bei lebendigem Leibe zu Tode gefressen worden. Wem in dieser mörderischen Kälte Gliedmaßen erfroren waren, faulten sie ab, Finger, Hände, Zehen, Füße. . . . Beabsichtigter Mord!" So geht es weiter, 32 Seiten hindurch. 6 Zeichnungen von Augenzeugen veranschaulichen diese Stätte des Grauens, wo bestialische, zur Hyäne hinabgesunkene Menschen auf Befehl ihrer Regierung und aus eigenem Sadismus mehr wie Zehntausend in den Tod getrieben haben. Die Sterblichkeit betrug 96—97 vom Hundert! Von 126 Offiziersaspiranten sind 8, von einem Arbeitstrupp von 800 Mann 12 am Leben geblieben. Von 900 Mann des 3. bayer. Infanterieregiments haben 847 den Tod gefunden. Nur zweimal haben sie Karten nach Hause senden dürfen und nur einmal, am 12. Febr. 1918, kamen 825 Liebesgabenpakete an, von denen nur 25 ihre Empfänger am Leben trafen. Man möchte es nicht für möglich halten, daß solche Schandbarkeiten heute noch vorkommen können, aber jeder Zweifel wird durch die 62 genauen Unterschriften von Leidensgenossen benommen, die jede dargelegte Einzelheit durch Eid erhärten können. Und gegenüber diesen Beweisen hatte die damalige deutsche Regierung noch die Stirn, durch Herrn Ministerialdirektor Kriege verkünden zu lassen, daß die Anklagen weit übertrieben seien, und daß von „ungefähr 4000—4500" Soldaten „1000 etwa verstarben" und „1500 etwa in ihrer Gesundheit geschädigt" worden seien. „Daß ein damals siegreiches Deutschland und seine Regierung nicht

Knechtung waren es, welche zu den immer wiederkehrenden Verfolgungen und Austreibungen geführt haben. Ein Chronikschreiber berichtet von den Judenverfolgungen in Deutschland im 14. Jahrhundert: „Das bare Geld, das die Juden hatten, war das Gift, das sie tötete." Durch das bare Geld hat der Jude die Bewohner zu Leibeigenen, zu Sklaven gemacht, von deren Schweiß er sich die Taschen füllte und sich mästete, ohne selbst die Hand zu rühren. In den achtziger Jahren hat der Prozeß gegen den in Baden verurteilten Wucherer Hausmann ergeben, daß dieser Jude mehr als 100 christliche Personen jeden Alters und Geschlechts, die er durch wucherisch verzinste Darlehen in seine Klauen gebracht hatte, gänzlich unbezahlte Sklavenarbeit verrichten ließ. Dies beweist, daß auch im heutigen Juden der Trieb zur Unterjochung und Versklavung noch lebendig ist. Auch heute noch ist bekanntlich der Mädchenhandel ein Monopol der Juden. Es ist darum der Einwurf von vornherein hinfällig, als handle es sich hier um Praktiken, die die Juden zwar in grauer Vorzeit geübt, heute ihnen aber vollständig ferne liegen. Nein! Genau so wie die Hebräer sich nach den Berichten des Alten Testaments gegen die in Kanaan ansässige, ackerbau- und gewerbetreibende Bevölkerung verhielten, sie zu Sklaven machten, wie selbst noch im bereits eroberten Lande einzelne typisch jüdische Persönlichkeiten wie David von der Brandschatzung der Ansässigen lebten (vergl. Moses: Denn unser Brot sind sie!), ganz ebenso verhält sich heute noch der Jude in unserer Mitte gegen uns: Er brandschatzt den Bauer durch Wucher und Verkauf, macht als Magazineur den Handwerker zu seinem Sklaven, zwingt als Bankier und Gründer jede Erfindung in seinen Dienst, saugt als Großkapitalist den Staaten durch Wucherzinsen das Lebensmark aus den Knochen und macht als Zeitungsschreiber räuberisch Jagd auf jeden neuen Gedanken, jede neue Leistung auf dem Gebiete der Wissenschaften wie der Kunst und Literatur, erschwert künstlich durch Wucher- und Schiebertum die Lebensbedingung des schaffenden Volkes und vergrößert dadurch die soziale Not, zieht sich durch phathetische Phrasen und Schlagworte eine treu ergebene Leibgarde heran, die zur Erfüllung seiner Pläne für ihn durch Not und Tod geht, kurz, der semitische Nomade sucht immer und überall die Stellung zu erringen, durch die er herrschen und gebieten und dem Wirtsvolk sein Lebensgesetz vorschreiben kann. Auf allen Gebieten und in allen Parteien ist heute der Jude vertreten, wo er seinen Einfluß geltend machen kann. Als geborener Schauspieler versteht er alle Rollen zu spielen, am wenigsten aber spielt er die Rolle des einfachen Arbeiters — kein Wunder, Jahve hat es ihm verboten — dies soll im zweiten Teil statistisch nachgewiesen werden.

m.

Deutsches Recht.

Es gab einmal in Deutschland ein deutsches Recht, wenn auch kein einheitliches, da jeder Stamm seine eigene Rechtsprechung besaß, dafür entsprachen diese Rechte aber auch deutscher Rechtsauffassung und deutscher Eigenart. Durch Einführung des Römischen Rechts wurde dem deutschen Volke ein Fremdkörper eingeimpft, den er noch heute als solchen empfindet. Wie wesensfremd dieses geltende Recht — auch unser Bürgerliches Gesetzbuch fußt ja auf dem Römischen Recht — dem Volke immer geblieben ist, können wir oft genug an Urteilsfällungen ersehen, die gegen das gesunde Rechtsempfinden verstoßen. Unser hochstehender Richterstand hat es auch im großen und ganzen verstanden, Rechts- und Volksempfinden tunlichst auszugleichen. Daher auch das große Vertrauen, das der Richterstand genoß. Dieses Vertrauen, für den Richter selbst gleichfalls ein starker, innerer Halt, beruhte auch darauf, daß der Richter selbst aus dem eigenen Volke hervorgegangen und — wenigstens bei uns in Süddeutschland — nicht weltfremd dem Volke und seinem Rechtsempfinden gegenüberstand.

Soll dies nun anders werden? Soll diese „dümmste aller Revolutionen", die uns Bayern fast alles genommen hat, was uns heilig war, uns auch den eigenen Richter nehmen? Die landfremden Eindringlinge, die seit Eisners Tagen Bayern immer mehr zu einer bedeutungslosen Provinz herabdrücken wollen, sollen sie uns auch noch unseren bisher unantastbaren Richterstand in Mißkredit bringen? Es ist schon betrübend und bedenklich genug, daß der überwiegende Prozentsatz der Münchner Rechtsanwälte aus Juden besteht. Seit der Revolution drängt diese Rasse auch auffällig zahlreich in das Richteramt. Uns liegt sicheres Material vor, daß an unseren hiesigen Gerichten kaum mehr eine Abteilung besteht, an der nicht einer oder mehrere Juden wären. So zählt die Abteilung Schöffengericht des Amtsgerichtes München unter seinen Richtern 5 Juden, unter den 8 Staatsanwälten mindestens 3 Juden.

Wir überlassen es unseren Lesern, sich die hier naheliegenden und sich aufdrängenden Gedankengänge selbst zurechtzulegen. Wir aber sagen: Fremdes Recht und fremder Richter — fort damit. Die Rechtsprechung ist der letzte Pfeiler unseres in allen Fugen krachenden Staatsgebäudes. Es ist hohe und heilige Pflicht unserer Regierung, doch wenigstens das Richteramt von Juden freizuhalten.

Mittel und Wege zur Erhaltung und Rettung der in rumänischer Hölle Gepeinigten fand oder erzwang, zur rechten Zeit fand oder erzwang, schreit gen Himmel!"

Jeder Deutsche muß die Kriegerische Anklage lesen, er muß wissen, wie mit dem kostbaren Leben unserer Söhne umgegangen wurde — zur Lehre für später!

Bernhard Funck.

„Das Bayerland", illustrierte Halbmonatsschrift für Bayerns Land und Volk, Verlag von Hanns Eder, München, Schellingstraße 41.

Die Juninummer ist ausschließlich der Residenz in München gewidmet. Die Beiträge von Dr. Friedr. H. Hofmann: „Die Residenz als Museum", von Dr. Paul Frankl: „Baugeschichte der Residenz", von Dr. Adolf Feulner: „Ein Rundgang", von Dr. Max Hauttmann: „Das 18. Jahrhundert", und von Dr. Armin Hausladen: „Die Möbel der Residenz", erschöpfen zwar noch lange nicht den schier unermeßlichen Reichtum an herrlichsten Schöpfungen der Kunst und des Kunsthandwerks, welche unsere Residenz bietet, aber sie sind als Einzelarbeiten sowohl, wie in ihrem inneren Zusammenhange von so unterrichtendem Werte, daß jedermann dieselben vorher lesen sollte, bevor er an eine Besichtigung der Residenz geht, in welcher ein kunstsinniges Fürstengeschlecht sich selbst für alle Zeiten das würdigste Denkmal gesetzt hat.

„Weh dir, daß du ein Deutscher bist". Ein Roman aus deutschen Drangsalstagen von Arthur Ußthal Leipzig, Verlag Theodor Weicher, Geh. 14 M., geb. 18 M.

Das vorliegende Werk ist eigentlich kein Roman, da der erzählende Faden zu oft abbricht und die Handlung zu viel Unzusammenhängendes bietet. Aber es bietet trotzdem Schilderungen über die Behandlung der Deutschen — auch jener, die russische Untertanen waren — und schließt weniger bekannte Dokumente aus den Weltkriegstagen ein, die lesenswert sind und das Buch daher empfehlen. O. K.

Aus der Bewegung.

Hindenburgs Dank.

Den in der akademischen Gruppe des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes vereinigten 1800 Studierenden der Münchener Hochschulen danke ich herzlich für so treues Meingedenken.

Der Glaube an das Vaterland soll mir durch das unliebsame Vorkommnis nicht beeinträchtigt werden.

gez.: von Hindenburg

Kleine Nachrichten.

Der Deutsche Kampfbund zur Brechung der Zinsknechtschaft hält am 4. August, 7½ Uhr abends, im Gasthaus Pestalozzistr. 4 einen Sprechabend ab. Rege und zahlreiche Beteiligung wird erwartet.

Bund der Edda. Von nun ab jeden Donnerstag bis auf Weiteres Bearbeitung der Grundlagen des deutschen Volksrechts. Mitarbeiter können jetzt noch eintreten. Später ist der Arbeitsring geschlossen.

Die Ausstellung verkäuflicher Erfindungen des Deutschen Erfinder-Schutzverbandes in der Alten Akademie wurde im Beisein von Vertretern des Stadtrates, des Handelsministeriums und der Zweigstelle München des Auswärtigen Amtes (Handels-Abt.), der Handelskammer, des Polytechnischen Vereins, des Allgem. Gewerbevereins und der Münchener Bauinnung am 20. Juni eröffnet. Der erste Vorsitzende, Ingenieur A. Törge, hob in seiner Einführungsrede die Erfolge der Technik und den Wert der deutschen Erfindungen zur Hebung unseres Ansehens im Auslande hervor. Bei uns geschehe noch viel zu wenig zur Unterstützung der armen Erfinder, die gerade im Arbeiterstande zu finden seien. Ein weitgehendes Entgegenkommen in diesem Sinne sei ein Mittel zum Wiederaufbau und gegen den Umsturzgedanken. In Belgien genieße der Erfinder freie Bahnfahrt zum Ausstellungsplatze und kostenlose Ausstellungsmöglichkeit.

Eine alljährliche Messe soll die interessierten Kreise versammeln, Angebot und Nachfrage regeln.

Die Ausstellung zeigt Erfindungen des allgemeinen täglichen Gebrauches, der Wohnungs- und Kücheneinrichtung, des Sportes und der Spielzeugindustrie, des Hotel- und Wirtschaftswesens, sowie der landwirtschaftlichen Betriebe. Hervorragende Leistungen bietet die Abteilung für Industrie und Gewerbe (Metall- und Holzbranche) und Innenausbau. Es ist bedauerlich, daß der Raummangel es verbietet, eine größere Übersichtlichkeit zu entfalten. (Für Volksbelustigung und Tanzvergnügen stehen in München andere Räume zur Verfügung. Doch soll das nicht hindern, durch einen Massenbesuch das vorbildliche Unternehmen zu unterstützen H. E.

Unterm Scheinwerfer.

Frau Meta Kraus-Fessel, Referentin für die Kriegshinterbliebenen- und Gefährdeten-Fürsorge, wurde zum Regierungsrat im Ministerium für Volkswohlfahrt ernannt. Die Berliner Regierung entwickelt sich zu einem modernen Amazonenregiment. Wenn man mal die Bilder all dieser neugebackenen Rätinnen zusammenstellen könnte, sie müßten eine köstliche Galerie „germanischer" Frauenschönheit ergeben!

B. H.

Hakenkreuz, deutscher und jüdischer Kriegsbeschädigter.

Täglich hört man davon, daß Juden die Träger des Hakenkreuzes belästigen und anrempeln. So geschah es auch auf der Fahrt mit der Straßenbahn von Bad Lippspringe nach Paderborn. Da saß ein deutscher Schwerkriegsbeschädigter (nervenkrank infolge viertägiger Verschüttung) mit einem Pack deutschvölkischer Schriften in der Hand, gerade vertieft in die Lesung der berühmten Aufklärungsschrift von Dr. Walter Liek „Der Anteil der Juden am Zusammenbruche Deutschlands". Plötzlich besteigt ein Jude den Wagen und nimmt neben ihm Platz, sieht das Hakenkreuz auf der ordengeschmückten Brust, wird unruhig, räuspert sich mehrmals, spricht dann den Kriegsbeschädigten mit der Frage nach der Bedeutung des Hakenkreuzes an. Nach erteilter entsprechender Antwort gibt er sich eine Weile zufrieden und mustert den Lesevorrat seines Nachbars. Endlich fängt er an zu schimpfen und erklärt die Schriften für gemeine Lügen und Blödsinn. Wegen der paar Juden, nach seiner Angabe nur 15 000, soviel Aufhebens zu machen. Schließlich verlangt er in befehlerischem Ton, er solle die Schriften wegtun, es sei nicht erlaubt, die so öffentlich zu lesen und zu zeigen. Nun wird es dem Kriegsbeschädigten zu dumm und er sagt dem Juden auch deutlich genug, daß er und seine anderen deutschen Brüder mit der Juden wegen hätten kämpfen und bluten müssen, während die Juden sich im Hinterlande gemästet hätten usw. usw. Hierauf wird der Jude sehr aufgeregt und erklärt die Äußerungen für persönliche Beleidigungen. Er sagt, er sei auch Kriegsbeschädigter (trotzdem man ihm nicht das geringste hierauf bezügliche ansehen konnte) usw. Durch diese Frechheiten und Äußerungen des Juden gerät der Kriegsbeschädigte in so große Erregung, daß ihn seine Nerven verlassen und ihm die Sprache versagt. Zur Freude sei es jedoch festgestellt, daß nunmehr von den Fahrgästen, welche sichtlich an dem Vorgange Anteil genommen hatten, ein älterer Herr dem Kriegsbeschädigten zu Hilfe kam. Dieser Herr übernahm die Abfertigung des Juden in einer herzerfrischenden Weise, so daß dieser genug hatte und sich während der weiteren Fahrtdauer mäuschenstill verhielt. Interessant war es auch noch, als der alte Herr den Juden bat, er möge sich doch mal über seine Kriegsbeschädigung ausweisen. Die Beschädigten, die er kenne, trügen zumeist das eiserne Kreuz oder hätten diesbezügliche Papiere bei sich. Er möge sie doch mal vorzeigen. Hierzu war der Jude jedoch nicht in der Lage, er hatte sich natürlich nur der Vorspiegelung falscher Tatsachen bedient, da er annahm, daß ihm das Gegenteil keiner so leicht nachweisen könne. Schade ist es nur, daß des Juden Name nicht festgestellt wurde, damit er gerichtlich hätte belangt werden können. Einige Tage in „Daniels Löwengrube" hätten ihm Zeit zum Nachdenken gegeben. W. Str. P.

Jüdische Propaganda in Süddeutschland.

Wir können unsere Leser nur immer erneut auf die zwingende Notwendigkeit, für unser Blatt eifrigst zu werben, hinweisen. Juda beginnt unsere Tätigkeit bereits empfindlich zu spüren, was uns u. a. eine Postkarte des in Nürnberg erscheinenden „jüdischen Echos" beweist, die gegenwärtig bei den Stammesgenossen die Runde macht. Darin spricht die Redaktion des „Jüdischen Echo" von einem weiteren Ausbau dieser Zeitschrift und verspricht sich hiewegen eine erhebliche Stärkung des jüdischen Interesses namentlich in Süddeutschland. L.

Dickfelligkeit oder Absicht?

„Jüngst weilte ich in einem bayrischen Kurorte, wo mir ein befreundeter Arzt folgendes erzählte:

„Ich bin seit Jahren Antisemit und trage seit längerer Zeit, auch während meiner Sprechstunden, das Hakenkreuz. Heute besuchte mich zu wiederholten Malen ein jüdischer Kurgast und frug mich, warum ich das Zeichen trage. Ich erklärte ihm in ganz ausführlicher Weise, daß ich überzeugter Antisemit durch und durch bin und auch öffentlich für die Aufklärung wirke, daß das Heil Deutschlands davon abhängt, die Judenfrage sobald als möglich in völkischem Sinne zu lösen. Ich dachte von dem Juden eine Erwiderung zu erhalten, statt dessen bat er mich, auch seine, im Wartezimmer noch harrende Familie zu untersuchen und zu behandeln, und er kommt auf diesen Fall hin, täglich zu mir. —"

Ein ähnliches Vorkommnis spielte sich in einem mir bekannten Geschäfte ab:

„Ein Reisender traf zufällig in diesem Kurorte einen Juden aus Österreich, mit dem er seit Jahren in Geschäftsverbindung steht. Der Jude bezeugte seine Freude, daß der Reisende nun öffentlich durch Tragen des Hakenkreuzes als Antisemit auftrete, und sagte: „Ich wußte es zwar früher schon, daß Sie ein Gegner unserer Glaubensgenossen sind, aber es freut mich, daß Sie Ihre Anschauung öffentlich kund geben". . . .

Nun mein lieber Herr, um welchen Betrag kann ich diese und diese Waren von Ihnen haben?

Und der Jude kaufte von dem antisemitischen Reisenden für ca. 60 000 Mark." J. Ceso.

Das rote Tuch.

Daß auch gewisse Leute das Hakenkreuz wie das rote Tuch auf den Stier wirken kann, zeigt folgendes Vorkommnis.

In einem großen hiesigen Kaffee befinden sich zur Ausschmückung einer Wand, verschiedene Nachbildungen altgriechischer Mosaiktafeln. Unter den Darstellungen befindet sich auch die Gestalt des jungen Gottes Bachus. Da aber als Verzierung des Bildnisses in der linken Ecke der Tafel die Figur eines Hakenkreuzes angebracht ist, sahen sich einige Söhne des auserwählten Volkes veranlaßt, darob zu spektakeln. Nachdem es sich doch aber lediglich um die Nachbildung eines alten Kunstwerkes handelt, so wäre eine solche Aufregung nicht notwendig gewesen. Vielleicht bemüht sich der jüdische Zentralverein, diesen Dorn entfernen zu lassen, um an seiner Stelle den glorreichen 6-Stern aufgehen zu lassen.

—r—

Wies gemacht wird.

Ein Leser schreibt uns von Nürnberg: „Ich kaufte den ‚Völkischen Beobachter' bei einer Verkäuferin. Auf meine Frage, ob diese Zeitung viel gekauft wird, bejahte sie es und fügte bei: ‚Vor kurzem hat mir ein Jude 400 Mark monatlich geboten, wenn ich den ‚Beobachter' nicht mehr verkaufe. Ich habe es aber nicht angenommen, wie jener Mann dort drüben, der den ‚Beobachter' nun nicht mehr verkauft.'" — Hut ab vor dieser wackeren Frau!

Nie wollen sie's gewesen sein.

Ob der Jude nun Lewkowitz hieß oder nicht, jedenfalls steht fest, daß überall Bestechungsversuche von jüdischer Seite bei unsren Zeitungsverkäufern gemacht werden. Deshalb: ist es in Würzburg nicht der Lewkowitz, so ist's wo anders irgendein Kohn oder Stern. Wir lassen nachstehende Berichtigung folgen:

„In der Nummer des Völkischen Beobachters vom 11. Juli 1920 ist eine Äußerung wiedergegeben, die der Modewarenhändler Lewkowitz in Würzburg einem Zeitungsverkäufer gelegentlich des Ankaufs einer Nummer des Völkischen Beobachters gebraucht haben soll. Demgegenüber wird festgestellt:

1. Herr Lewkowitz hat niemals eine Nummer des Völkischen Beobachters von einem Zeitungsverkäufer in Würzburg gekauft.
2. Herr Lewkowitz hat niemals geäußert: Ich will dieses Blatt auch lesen, wenn es auch über uns gewaltig loszieht, doch was nützt es Ihnen, das Geld haben doch wir Juden, und Geld regiert die Welt. Wenn es einmal zu arg wird, dann wirft man den Leuten 50 000 Mark hin, und sie halten das Maul."

Dr. Rosenthal, Rechtsanwalt.

Schrönghamer-Heimdal

KAPITALISMUS

sein Wesen, seine Wirkung und seine Wandlung zum Wohlstande aller

Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg

Preis M. 1.— und 10% Teuerungszuschlag, bei Mehrbezug billiger

Der seit einigen Jahren immer vordringlicher werdende Ruf nach Brechung der Diktatur des ewigen Juden, des Symbols des Kapitalismus und der Zinsknechtschaft, ertönt hier aufs neue. Schrönghamer-Heimdal ist einer der wohlbekanntesten Vorkämpfer dieser Befreiungsidee. Aber es gilt noch Hunderttausenden die Augen zu öffnen über die Wurzeln unseres Unheils, deren letzte, folgerichtige Konsequenz der Krieg und der drohende Bolschewismus sind.

Deutschvölkische Verlagsgenossenschaft m. b. H.

Ruf-Nr. 20647 **Sitz München** Thierschstraße 15

Deutsche!

Ihr seid ringsum eingeschlossen von dem Pressenetz der Weltfreimaurerei des Judentums

Die große Tagespresse der Welt ist schon seit Jahrzehnten in Judenhänden und speit täglich in Millionen Stücken ihre Schmeichel- und Heuchellügen unter die Völker. Sie spielt unter der Maske des Wahrheit- und Menschenfreundes. Ein großer Teil der deutschen Zeitungen ist zwar mit deutschen Namen gedeckt, doch mit jüdischen, deutschfeindlichen Nachrichten verseucht, mit jüdischem Gelde verfilzt, so daß man nur noch mit höchstem Mißtrauen an das Lesen von nicht ganz zuverlässig deutsch geführten Zeitungen herangehen kann.

Diese Presse beherrscht die öffentliche Meinung und die Politik des Landes.

Deutsche, setzt Euch ein mit aller Kraft,

um von dem Lügennetz der jüdischen und verjudeten Presse loszukommen. Es ist Zeit, es ist hohe Zeit. Meidet diese Presse wie die Pest. Sie ist eine dauernde Gefahr für Eure Familie, in Eurem Freundeskreise, für Eure Gemeinde, für das ganze deutsche Volk und sein Christentum.

Nur in gemeinsamer, zielbewußter, unermüdlicher Arbeit können wir uns von der undeutschen, deutschfeindlichen Presse befreien.

Ungeordnete Kräfte zersplittern. Um diese Kräfte zu sammeln, haben wir am 23. Juli 1920 die Deutschvölkische Verlagsgenossenschaft m. b. H. errichtet und laden nun

alle deutschen Männer und Frauen

zur Zeichnung von Genossenschaftsanteilen ein. — Bedenke jeder Deutsche, daß es sich hier nicht um ein kapitalistisches, sondern um ein nationales, volkstümliches, von sozialem Geiste getragenes Unternehmen handelt, daß wir Deutsche dadurch in die Lage versetzt werden, die Herstellung und den Vertrieb von deutschvölkischen Zeitungen, Zeitschriften und Büchern und die Beteiligung an deutschvölkischen Unternehmungen, die solche Erzeugnisse herstellen oder vertreiben, gemeinsam durchzuführen und damit alle undeutschen Einflüsse, die unser Volk körperlich und sittlich schädigen, gemeinsam bekämpfen können.

Darum zeichne jeder deutsche Mann, jede deutsche Frau Anteile für die Deutschvölkische Verlagsgenossenschaft. Nur auf der Grundlage

Gemeinnutz vor Eigennutz

kann eine dauernde Gesundung des deutschen Volkes erfolgen.

Einhundert Mark — für einen Geschäftsanteil ist ein Betrag, den heute auch der wenig Begüterte aufzubringen vermag, da es freisteht, diesen Betrag sofort oder in vierteljährlichen Raten einzuzahlen. Im letzteren Falle muß die erste sofort zu zahlende Rate M. 25.—, jede weitere Rate M. 25.— betragen. Diejenigen aber, die imstande sind mehr zu leisten, sollten es in Anbetracht der Gemeinnützigkeit des Unternehmens nicht bei einem Anteil bewenden lassen, denn nur mit großen Mitteln läßt sich Großes erreichen.

Die Deutschvölkische Verlagsgenossenschaft m. b. H. setzt Baustein auf Baustein für Deutschlands Wiederaufbau. Das bedeutet Befreiung vom jüdischen materialistischen Geist, die Befreiung von den Feinden des Christentums, aus der Knechtschaft der inneren und äußeren Feinde Deutschlands, die körperliche und sittliche Hebung des deutschen Volkes, die Wiedererweckung urdeutschen Volkstums.

Die Verwaltung der Deutschvölkischen Verlagsgenossenschaft m. b. H. liegt in zuverlässigen kaufmännischen Händen und wird durch Vorstand und Aufsichtsrat strengstens kontrolliert.

München, den 24. Juli 1920

Deutschvölkische Verlagsgenossenschaft m. b. H.

Der Vorstand:	Der Aufsichtsrat:
Eder, Drexler, Laforce.	Frfr. v. Leoprechting, Brenner, Maurer.

Ausschneiden!

und im verschlossenen Umschlag einsenden an die

Deutschvölkische Verlagsgenossenschaft m. b. H.

München
Thierschstraße 15

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zur Deutschvölkischen Verlagsgenossenschaft mit beschränkter Haftpflicht und zeichne

______ **Geschäftsanteil à M. 100.— = M.** ______

zahlbar nach Aufnahmebestätigung sofort im ganzen — zahlbar nach Aufnahmebestätigung in vierteljährlichen Raten à M. 25.—, davon M. 25.— sogleich.
(Nichtzutreffendes durchstreichen!)

Von den im „Völkischen Beobachter" Nr. 68 zum Abdruck gebrachten Statuten habe ich Kenntnis genommen. — Meine Unterschrift habe ich eigenhändig vollzogen und versichere nach bestem Wissen und Gewissen, daß unter meinen bzw. meiner Frau — meines Mannes Vorfahren sich keine solchen jüdischen Blutes befinden.

Ort und Datum: ______ Vor- und Zuname: ______

Wohnung: ______ Beruf: ______

Deutlich schreiben! Adresse genau angeben! Es können auch Aufnahmeformulare auf gutem, schreibfähigem Papier von uns bezogen werden.